

ELLE COOK

ROMAN

THE MAN I NEVER MET



*Kann man lieben,
ohne sich zu kennen?*

RL

ERSTES KAPITEL

Hannah

Dezember

Weißt du noch, wo du in dem Augenblick warst und was du gerade getan hast, als sich dein Leben plötzlich von Grund auf änderte? Ich schon. Mit ziemlich zerzausten Haaren stand ich vor dem Fitnessstudio, hatte nach einem mörderischen Spinning-Kurs dringend eine Dusche nötig und suchte in meiner Tasche verzweifelt nach meinen Handschuhen, als mein Handy lossummte. Natürlich ahnte ich zu diesem Zeitpunkt noch nichts. Aber so ist das wohl immer. Man begreift die wahre Bedeutung eines solchen Augenblicks erst im Nachhinein.

Ich schnappe mir also mein Handy, ohne die Handschuhe gefunden zu haben, die irgendwo in den Tiefen der Tasche verschwunden sind. Es ist Dezember, eiskalt, und obwohl es noch früh am Abend ist, hat der Himmel schon die Farbe schwarzer Tinte angenommen, gesprenkelt mit kleinen grauen Wolken, die aussehen, als wären sie aufgemalt und würden gemächlich von der einen Seite der Leinwand auf die andere gezogen.

Als Ortsvorwahl wird +1 angezeigt, was mich zögern lässt. Ich starre auf das vibrierende Telefon in meiner Hand. Wo um in alles Welt ist +1? Callcenter beginnen mit einer zufälligen Auswahl von Kennzahlen, das hier sieht jedoch nicht aus wie eine davon.

»Hallo?«, sage ich schließlich.

»Hallo«, antwortet ein Mann mit eindeutig amerikanischem Akzent und fügt in tieferem, freundlicherem Ton hinzu: »Spreche ich mit Jonathan White?«

Ich muss lachen. »Klinge ich wie ein Jonathan White?«

»Oh. Nein. Tut mir leid. Ich meine, ist er da?«

»Nein. Sorry, ich glaube, Sie haben sich verwählt.«

Pause, Papiergeraschel. »Okay. Entschuldigung. Bye.«

»Bye«, antworte ich noch, aber er ist schon weg. Kaum zehn Sekunden sind vergangen, da klingelt mein Handy wieder.

Ich dehne das »Hallo«, als ich drangehe – die gleiche +1-Nummer leuchtet auf meinem Display.

»O nein, nicht schon wieder«, stöhnt der Anrufer. »Das kann doch wohl nicht sein? Nicht mal ich bin so blöd, mich zweimal nacheinander zu verwählen.« Ich muss wieder lachen.

»Sieht aber aus, als wäre genau das passiert.«

Schweigen. Dann: »Moment mal.«

Ich warte und grinse amüsiert. Auf einmal fühlt sich die Kälte gar nicht mehr so kalt an.

»Ist das Plus-vier-vier ...?«, beginnt er und spult eine Liste von Ziffern ab, die ganz eindeutig meine Nummer ergeben.

»Ganz genau. Welche Nummer wollten Sie denn anrufen?«

»Na, genau diese.«

Schon wieder muss ich mir ein Lachen verkneifen.

»Verdammt«, fährt er fort. »Anscheinend habe ich sie mir falsch aufgeschrieben. Ich soll um vier Uhr nachmittags britischer Zeit diese Nummer anrufen. Für ein Jobinterview.«

»Aber es kann nicht diese Nummer sein. Sie müssen einen Zahlendreher drin haben.«

»Ja«, erwidert er, klingt aber unsicher. »Aber was könnte ich vertauscht haben? Es gibt ungefähr eine Billion möglicher Kombinationen.«

»Tja, weiß ich auch nicht. Von wo rufen Sie denn an?«

»Aus Texas.«

»Und Sie sollen eine britische Nummer für ein Vorstellungsgespräch anrufen? Haben Sie hier in England einen Job in Aussicht?« Ich bin furchtbar neugierig.

»Hoffentlich ...«

»Allerdings eher unwahrscheinlich angesichts der Tatsache, dass Sie mit mir sprechen, während Sie doch eigentlich Fragen beantworten sollten zu ... ja, wozu eigentlich?«

»Zu Gebäuden. Genau in diesem Augenblick müsste ich Fragen zur Gebäudeplanung beantworten. Mist.«

»Zur Gebäudeplanung?«

»Architektur, genauer gesagt.« Er hat eine echt nette Stimme. Tief, aber nicht zu tief.

»Versuchen Sie doch, die Nummer des Büros zu googeln, das Sie erreichen wollen«, schlage ich vor, für den Fall, dass er ein bisschen schwer von Begriff sein sollte und nicht selbst daran gedacht hat.

»Bin schon dabei.« Er redet schnell, denn es ist uns beiden klar, dass sein Gespräch inzwischen seit mehreren Minuten laufen müsste.

»Dann viel Glück. Ich hoffe, Sie schaffen es.«

»Die Nummer zu finden oder den Job zu kriegen?«

»Beides. Als Erstes die Nummer«, antworte ich und lächle schon wieder.

»Danke. Tut mir leid, dass ich Sie gestört habe. Gleich zweimal.«

»Kein Problem. Aber ich würde schrecklich gern erfahren, ob Sie den Job bekommen.«

»Danke noch mal«, sagt er. »Bye.«

»Bye«, antworte ich, aber die Leitung ist schon tot. Ein paar Sekunden lang starre ich auf das Telefon, in der Hoffnung, er könne albern genug sein, meine Nummer ein drittes Mal zu wählen. Es wäre wirklich nicht schlimm, wenn er noch einmal anrufen würde. Doch jetzt wünsche ich dem Mann mit der angenehmen Stimme, dass er tatsächlich die richtige Nummer wählt, Fragen über Gebäude beantwortet und den Job bekommt. Wer immer er sein mag.



Eigentlich sollte man sich nach einem einstündigen Spinning-Kurs nicht ausgerechnet ein Mikrowellen-Fertiggericht und ein großes Glas Wein genehmigen, aber da es Freitagabend ist, tue ich genau das. Immerhin wäre ich gar nicht erst im Fitnessstudio gewesen, wenn ich nicht von einem sehr unzuverlässigen Mann schmählich versetzt worden wäre. Der Betreffende hat sich das schon zum zweiten Mal geleistet, und ich habe mir geschworen, mich nie wieder mit ihm zu verabreden – wir hatten ja noch nicht mal ein echtes erstes Date. Meine beste Freundin Miranda nennt so etwas Absageritis. Also ist das Glas Wein, das ich jetzt trinke, in Wirklichkeit dasjenige, das ich getrunken hätte, wenn ich mit diesem Typen ausgegangen wäre. Damit dürfte ich mich wohl angemessen gerechtfertigt haben, wenn auch noch nicht für das scheußliche Mikrowellen-Curry.

Stunden später zappe ich mich durch die verschiedenen Optionen im Fernsehen und frage mich, wie ich es geschafft habe, alles einigermaßen Gescheite auf Netflix schon gesehen zu haben, wo ich doch gar nicht so oft zu Hause bin. Vielleicht sollte ich ausnahmsweise mal die Nachrichten schauen und wenigstens versuchen, über die Tagesereignisse in aller Welt so informiert zu sein wie meine Kollegen. Vielleicht sollte ich auch mit Leuten zusammenarbeiten, die mehr Schunddramas anschauen als BBCs *Question Time*.

Neben mir piept mein Handy und zeigt mir eine Nachricht an. Sie stammt von einer Nummer, die ich erst erkenne, als ich genauer hinschaue – es ist die des Amerikaners. Drei Worte nur: Ich hab ihn.

Ich schalte den Fernseher auf stumm und lasse die Lückenfüller-Nachrichten, denen ich schon die ganze Zeit keine Aufmerksamkeit geschenkt habe, im Hintergrund weiterlaufen.

Ob er möchte, dass ich antworte? Ob er das erwartet? Freut mich, schreibe ich, dann: Glückwunsch. Sieht so aus, als hätten Sie die richtige Nummer rausbekommen.

Ich formuliere es nicht als Frage und erwarte auch keine Antwort, die jedoch wenige Sekunden später eintrifft.

Ja. Ich habe mich für die Verspätung entschuldigt und erzählt, wie es dazu kam. Er hat ganz cool reagiert.

Freut mich, tippe ich, lösche es jedoch gleich wieder, weil ich genau das gerade erst geschrieben habe, und ersetze es mit: Ehrlich währt eben doch am längsten.

Unbedingt.

Ich beobachte das Display. Er schreibt nicht mehr. Ich bin an der Reihe mit einer Antwort, aber mir fällt nichts ein, und einen Moment später fährt er schon fort.

Also, England im Januar. Kalt?

Ein leises Lächeln schleicht sich in meine Mundwinkel. Sehr sogar. So leid es mir tut. Planen Sie denn, im Januar hier anzukommen?

Genau heute in einem Monat, ja.

Wo in Texas sind Sie?

Austin, antwortet er prompt.

Nein, ich habe keine Ahnung, wo das liegt. Ich verlasse den Chat, google *Austin, Texas*, öffne das Chat-Fenster von Neuem, bereit, mein soeben erworbenes Wissen zu offenbaren. Da ist es warm um diese Jahreszeit.

Da ist es warm zu jeder Jahreszeit.

Ich hab's gegoogelt, gestehe ich. Hauptstadt von Texas, sagt Wikipedia. Und ich habe gerade herausgefunden, dass auch Houston in Texas liegt. Da haben wir's.

Er antwortet mit einem Lach-Emoji, gefolgt von: Wo sind Sie?

In London.

Großartig. Jetzt kenne ich jemanden, wenn ich dort ankomme.

Ich betrachte seine Nachricht, unsicher, was mir das sagen soll. Schlägt er vor, dass wir uns treffen? Ich schaue die Nachricht so lange an, dass der Bildschirm schwarz wird und ich meinen Code

eingeben muss, um ihn zu entsperren. Ich sehe, dass er noch online ist. Wie heißen Sie eigentlich?, frage ich.

Davey. Und Sie?

Hannah.

Freut mich, Sie kennenzulernen, Hannah.

Ich lächle wieder, denn ich freue mich ehrlich, seine Bekanntschaft gemacht zu haben. Obwohl ich noch nie jemanden auf eine so seltsame Art kennengelernt habe. Wie alt sind Sie?, frage ich.

Neunundzwanzig. Und dann noch eine Nachricht. Man hat mir beigebracht, dass es nicht okay ist, eine Frau nach ihrem Alter zu fragen, also ...

Ich bin siebenundzwanzig, antworte ich auf seine unausgesprochene Frage. Das Ganze beginnt mir zu gefallen, und ich frage mich, wie er wohl aussieht, dieser neunundzwanzigjährige Mann aus Texas. Er hat kein WhatsApp-Profilbild, oben im Chat ist nur das grau-weiße Standardsymbol. Wer macht denn so was? Wohl gemerkt ist bei mir ein Foto von unserem Familienhund mit Sonnenbrille zu sehen, also habe ich wohl kein Recht, mich zu beschweren.

Wollen wir uns nicht duzen? Und wie spät ist es jetzt in London?, fragt er.

Kurz vor elf. Und: gern.

War nett, mit dir zu plaudern, Hannah.

Oh. Das ist eine ziemlich unverblümte Art, unser Gespräch zu beenden, und die Enttäuschung darüber, dass er sich so abrupt verabschiedet, lässt mich kurz innehalten, ehe ich antworte: Fand ich auch.

Ich würde das gern bei Gelegenheit wiederholen. Falls du magst, natürlich nur.

Ich starre einen Moment auf das Display und denke nach. Wie antworte ich so, dass es weder übereifrig noch desinteressiert rüberkommt?

Schließlich entscheide ich mich für die lockere Version. Klaro.

Okay, antwortet er.

Und dann ist er weg.

ZWEITES KAPITEL

Ich erwache mit dem wunderbar entspannenden Gedanken, dass heute kein Arbeitstag ist. Schließlich kann ich dieses Gefühl nur zweimal pro Woche genießen, also tue ich es ausgiebig. Nicht, dass ich meinen Job hasse. Ich arbeite im Marketing, was die Rechnungen bezahlt und es mir erlaubt, mir ein paar anständige Urlaubsreisen im Jahr zu leisten. Für den Moment genügt mir das, obwohl mir klar ist, dass ich allmählich den nächsten Karrierehorizont ins Auge fassen sollte, aber ich habe noch keine Idee, in welche Richtung es gehen könnte.

Nachdem ich nach allen Regeln der Kunst ausgeschlafen habe, stehe ich auf und spiele mit der Idee, mir etwas richtig Kreatives zum Essen zu gönnen. Leider ist Avocado auf Toast jedoch so ungefähr das Kreativste, was ich je zustande bekomme, und heute habe ich aus unerfindlichen Gründen Lust auf Pfannkuchen mit Ahornsirup. Aber die werde ich nicht selbst zubereiten, denn ein paar Häuser weiter gibt es ein großartiges Lokal für so was, wo es wesentlich leckerer schmeckt als bei mir. Allerdings müsste ich mich dafür anziehen und das Haus verlassen, was bedeutet, dass ich auf eines meiner liebsten Wochenendrituale verzichten müsste, nämlich, am Gartenzaun mit meiner Nachbarin Joan zu plaudern. Und das möchte ich weder missen noch ihr antun.

Ich wohne in einer Erdgeschosswohnung, aus der ich nie im Leben ausziehen werde, das habe ich mir geschworen. Erst wenn man mich tot in der Kiste raustragen muss. Nirgendwo sonst würde ich zu diesem Preis eine Dreizimmerwohnung mit Gar-

ten bekommen – das weiß ich sehr genau, weil ich einen Rightmove-Alarm eingerichtet habe und mich, sobald eine entsprechende Mail in meinem Posteingang auftaucht, augenblicklich sabbernd auf sie stürze.

Früher habe ich mir die Wohnung mit Miranda geteilt, aber als sie zu ihrem Freund Paul gezogen ist, habe ich beschlossen, die Miete lieber ganz zu übernehmen, statt mir irgendwo eine kleinere Bleibe zu suchen. Ich kann es mir leisten, gerade so. Hauptsächlich, weil Joan von nebenan nicht nur ihr Haus, sondern auch meines gehört und sie offensichtlich nicht ganz auf dem neuesten Stand ist, was die jüngsten Mietpreisentwicklungen angeht. Sie zuckt immer nur die Achseln und sagt, dass ich und die so gut wie nie anwesende Flugbegleiterin von oben uns so gut um unsere Wohnungen kümmern, dass sie uns auf keinen Fall mit einer Mieterhöhung vergraulen möchte.

Ich ziehe meinen Bademantel enger um mich und schlüpfe in meine Ugg-Boots. Nichts davon wird mich hundertprozentig vor der knackigen Kälte dieses Wintertags schützen, aber es ist hell draußen, und das ist doch schon mal was.

Joan und ich haben ein kleines Wochenendritual. Sobald ich wach bin, schicke ich ihr eine Nachricht, und sie stellt ihre Nespresso-Maschine an. Fünf Minuten später treffen wir uns am Gartenzaun. Sie reicht mir einen schicken Kaffee, während ich einen Teller mit Supermarktkeksen dabei habe. Eigentlich kein fairer Tausch, aber als ich auch nur andeutete, mir eine richtige Kaffeemaschine kaufen zu wollen, hat Joan alles darangesetzt, es mir auszureden. Ich glaube, sie befürchtet, dass ich sonst nicht mehr zu unseren Plauderstündchen kommen würde, also habe ich von meinem Plan Abstand genommen, worauf sie versprochen hat, mich jedes Wochenende mit einem dynamischen Angebot farbenfroher Kaffeekapseln zu verwöhnen.

Als ich die Hintertür öffne, kann ich den Kaffee schon riechen. Ich schlüpfe hinaus und schließe die Tür hinter mir, um die

Wärme im Haus zu lassen. »Was haben wir heute?«, frage ich, als ich am Zaun ankomme, die Ellbogen darauf stütze und in Joans perfekt gepflegten Garten hinüberblicke. Ihre Tür ist offen, und sie hört mich in der Küche, wo die Maschine gerade noch mit lautem Zischen eine Tassenladung produziert. Selbst im tiefsten Winter ist ihr Garten so üppig und grün, als hätte sich einer der Gärten des National Trust in die Lüfte erhoben und sich direkt hierher nach Wanstead ins östliche London verlagert.

Auf mein Stichwort erscheint Joan, in jeder Hand eine Tasse, zwischen den Zähnen einen Zettel mit den Informationen zur Kaffeesorte. Sie beugt sich zu mir, und ich nehme den Infozettel und die Tasse, die sie mir entgegenstreckt.

»Ich dachte, wir probieren heute mal den *Firenze Arpeggio*«, erklärt sie.

Ich lese den Infotext. »*Kräftig und cremig*. Sind sie das nicht alle?«

Ich nippe. Der Kaffee schmeckt genau wie der, den wir letzte Woche getrunken haben. Er ist köstlich und zeigt exakt die Wirkung, die ich mir wünsche, trifft meine Geschmacksnerven mit jener koffeinierten Hitze, die ich in dieser Kälte umso dringender brauche.

Joan nickt und meint: »Definitiv vier von fünf Sternen.« Sie wohnt hier, seit sie das Haus vor ungefähr dreißig Jahren von ihrer Mutter geerbt hat. Zwar habe ich sie nie direkt gefragt, wie alt sie ist, doch wenn ich mir aus ihren Geschichten Stück für Stück eine Zeitschiene zusammensetze, komme ich zu dem Schluss, dass sie um die siebzig sein muss. Vor zwanzig Jahren ist ihr Ehemann gestorben, aber sie ist nicht einsam, zumindest nicht, soweit ich es mitbekomme. Sie ist ständig unterwegs, fährt in ihrem verbeulten Citroën Saxo durch die Gegend, ungestüm und sorglos wie ein lebenstrunkener Achtzehnjähriger, der gerade die Fahrprüfung geschafft hat. Anfangs dachte ich, wir träfen uns um ihretwillen zum Morgenkaffee, inzwischen habe ich jedoch eher den Eindruck, dass ich sie damit von ihrem wilden Leben abhalte. Mit

einer gewissen Ernüchterung beiße ich in einen Schokobutterkeks und biete Joan den Teller an.

»Was gibt es Neues von der jungen, unabhängigen Singlefrau?«, fragt sie und tunkt den Keks viel zu lange in ihre Tasse. Ich beobachte es und warte darauf, dass er mit einem unbefriedigenden Flupp abstürzt. Aber Joan ist in dieser Hinsicht alles andere als eine Amateurin und rettet ihn in letzter Sekunde. »Das Date gestern Abend?«, hakt sie nach. »Er ist nicht mehr da, oder?«

»Natürlich nicht!«, rufe ich entsetzt. »Ich schlafe doch nicht beim ersten Date mit einem Mann!«

»Nicht mehr«, korrigiert Joan.

»Ja, nicht mehr«, bestätige ich etwas verlegen. »Aber gestern bin ich gar nicht erst hingegangen.«

»Darüber haben wir doch schon gesprochen«, sagt Joan tadelnd. »Du lebst nur einmal. Wie willst du herausfinden, ob er der Richtige sein könnte, wenn du nicht mal zu einem Date mit ihm gehst?«

»Ich bin nicht hingegangen«, erkläre ich und knabbere am nächsten Keks – das wird mein Brunch, beschließe ich –, »weil er mich versetzt hat. Genau genommen hat er abgesagt. Schon wieder. Das war's dann wohl.«

»Willst du etwa den Männern mal wieder abschwören?«

Ich schüttele den Kopf. »Nein. Dieser Weg führt zum Wahnsinn. Aber diesem Typen schwöre ich ab.«

»Gut so. Dann auf zum Nächsten.«

Ich sehe Joan an. Glaubst sie, dass ich mich durch ein Fließband voller Männern arbeiten werde? Aber ich enthalte mich eines Kommentars und nicke nur. »Was hast du heute vor?«, frage ich, froh, das Thema wechseln zu können.

»Lunch bei meiner Freundin Sheila, und heute Abend gehe ich mit einem reizenden Mann namens Geoff etwas trinken.«

»Echt? Wer ist Geoff?« Ganz gegen meine Gewohnheit riskiere ich es, einen Keks in meinen Kaffee zu tunken. Anscheinend eine

Spur zu lange, denn prompt verschwindet er in den dunklen Tiefen meiner Tasse, und mir bleibt nur die Entscheidung, ihn zu trinken – beziehungsweise zu essen – oder mit den Fingern herauszufischen. Ich überlasse ihn seinem Schicksal.

Joan antwortet nicht. Sie blickt in meine Tasse und zieht die Augenbrauen hoch. »Soll ich dir einen frischen Kaffee holen?«

Ich lache über mich selbst. »Nein, nein, der ist noch gut.«

Joan verkneift sich ein Kichern. »Geoff ist ein sehr netter Mann, den meine Tochter mir neulich vorgestellt hat. Sie denkt nämlich, ich sei einsam.«

»Und bist du einsam?«

»Eigentlich nicht, nein. Aber niemand ist eine Insel und so weiter.«

Ein Date wird Joan bestimmt guttun. »Und wie ist er so, dieser Geoff?«

»Sehr nett, wie gesagt. Sieht gut aus. Und ist ein bisschen jünger als ich.«

»Joan«, sage ich. »Du bist ein echtes Luder.«

Sie lacht und genießt das Scheinwerferlicht, das ausnahmsweise auf ihr statt auf mein Liebesleben fällt. Nicht, dass ich wirklich eines hätte. Da ist nur dieser ferne Gedanke, dass es so etwas für mich geben könnte, deshalb gehe ich ja zu Dates, bin aber nach einer langen Reihe nicht sehr erfolgreicher erster Dates ziemlich erschöpft. Immer mal wieder gibt es auch ein zweites, manchmal auch ein drittes, aber spätestens dann verläuft alles im Sand. Die Verheißungen der Dating-Apps und die Leichtigkeit, mit der wir jemanden in unser Leben hinein und ebenso schnell wieder hinaus wischen können, lassen einen immerzu etwas anderem und jemand anderem nachjagen. Letzten Endes machen sie einen faul.

Ich sehne mich nach der magischen Zeit, von der Joan so gern erzählt. Zum Beispiel, wie sie ihren Mann kennengelernt hat, als sie beide versuchten, den letzten Liegestuhl am Strand von South-

end zu ergattern, sich gegenseitig so attraktiv fanden, dass sie am Ende die Konkurrenz um den Liegestuhl völlig aus den Augen verloren. Stattdessen kaufte Joans Zukünftiger für beide ein Eis, und dann saßen sie im Schatten der sommerlichen Mittagssonne unter dem Pier im Sand. Warum lernen sich Leute nicht mehr auf solche Art kennen? Ich trinke meinen Kaffee, ohne daran zu denken, was für ein durchweichter Butterkekseklumpen in seiner Tiefe lauert. Er schlägt in meinem Mund auf, während Joan mir weiter von Geoff erzählt, mit dem sie noch kein Wort gewechselt hat. Sie holt ihr Handy und zeigt mir ein Foto von ihm.

»Trägt er etwa eine Lederjacke?«, fragte ich bewundernd. Dieser Mann um die siebzig kleidet sich modischer als ich.

»O ja«, sagt Joan, nimmt das Handy zurück und schaut sich das Bild an. »Ich hoffe sehr, dass er kein kompletter Blödmann ist«, fährt sie fort, und ich huste das letzte bisschen meines keks-gewürzten Kaffees aus.



Selbst Joans Liebesleben ist interessanter als meines, denke ich, als ich den schlimmsten Teil meines Wochenendes in Angriff nehme – das Ritual, meine Wohnung gründlich zu putzen. Ich mache das immer samstags, damit ich es hinter mir habe und die Freiheit des Sonntags in aller Wohligkeit genießen kann.

Ich weiß nicht, warum, aber ich muss an Davey denken, diesen Mann, dem ich noch nie begegnet bin, von dem ich kein Foto besitze, mit dem ich aber immerhin schon geredet habe. Im Gegensatz zu Joan, die nicht mit Geoff gesprochen, aber ein Bild von ihm gesehen hat.

Wenn Davey mir, wie angekündigt, das nächste Mal eine Nachricht schickt, werde ich meinen Mut zusammennehmen und ihn um ein Foto bitten. Oder könnte das seltsam überkommen? Ich möchte nur wissen, wie er aussieht. Vielleicht sollte ich ihn nicht

gleich beim nächsten Mal fragen. Erst beim übernächsten. Natürlich nur, wenn er mir überhaupt noch einmal schreibt.



Abends sitzen wir, umringt von Weihnachtsdeko, im Pub, dem einzigen nahe gelegenen »Opa-Pub«, wie Miranda und ich solche Etablissements liebevoll nennen. Braune Bar, braune Tische, braune Stühle, billige Chrysanthemen in staubigen Vasen. Samstags jedoch übernimmt die thailändische Frau des Eigentümers die Küche, und die Qualität des Speisenangebots steigt augenblicklich um mehrere Stufen. Bevor Miranda zu Paul gezogen ist, war ich mit den beiden jeden Samstag hier essen, und da die Küche nun so gut geworden ist, haben wir noch weniger Lust, diese Tradition aufzugeben.

»Ich schwöre, es ist hier günstiger als in einem Imbiss«, sagt Paul und macht sich über sein Pad Thai her. Jede Woche verkündet er, dass er mal etwas anderes von der Speisekarte probieren will. Aber Woche für Woche vergeht, ohne dass er seinen Plan verwirklicht. Er und Miranda sind inzwischen seit fünf Jahren zusammen und passen so gut zueinander, dass es schon beinahe nervt – worauf sie jedoch dankenswerterweise nicht allzu sehr herumreiten. Es ist nicht so, dass ich einsam bin, trotzdem gibt es Paare, in deren Gesellschaft einem unmissverständlich klar wird, dass man schon eine ganze Weile allein ist. Meinen letzten richtigen Freund hatte ich vor ungefähr zwei Jahren. Und so richtig fest war die Beziehung auch nicht. Siebeneinhalb Monate – zählt das überhaupt? Ich würde gern daran glauben, dass das als feste Beziehung durchgeht, sonst wäre die Lage noch trostloser als ohnehin schon.

Die Kellnerin bringt uns unsere zweite Karaffe des roten Hausweins, in der Endlosschleife weihnachtlicher Musik läuft »Last Christmas« von Wham!, und hinter der Bar blinkt eine Lichter-

kette. Draußen ist es dunkel und kalt – in krasssem Kontrast zu hier drinnen und zu unseren Thai Food, das so bedingungslos wärmt, dass es in mir den Wunsch erweckt, eine Reise an ferne Strände zu buchen. Ich war noch nie in Thailand und mache mir eine Notiz im Hinterkopf, irgendwann im nächsten Jahr nach den Preisen für einen Flug dorthin zu schauen. Was zu der Frage führt, mit wem ich verreisen sollte.

Miranda fährt nicht mehr ohne Paul, was verständlich ist, wenn man im Jahr nur einundzwanzig Tage bezahlten Urlaub bekommt. Bei mir sind es fünfundzwanzig, aber ich erinnere Miranda nicht daran, als wir darüber plaudern, dass ich es geschafft habe, zwischen Weihnachten und Neujahr ein paar Tage für einen Besuch bei meinen Eltern aufzusparen. Das tue ich jedes Jahr, sehr gewissenhaft. Ich hole mein Handy aus der Tasche, um mir eine Notiz zu machen, dass ich ein paar alte Uni-Freunde frage, ob sie vielleicht Lust auf einen gechillten Thailand-Trip nächstes Jahr hätten, und sehe, dass eine Nachricht eingegangen ist. Während ich sie öffne, wird die dritte Karaffe gebracht. Verwirrt starren Miranda und Paul erst die Karaffe und dann mich an, denn keiner von uns hat den Wein bestellt, aber es meldet sich auch niemand freiwillig, um es der Kellnerin mitzuteilen.

»Das wird übel ausgehen«, verkündet Miranda mit singender Stimme, wirft mir einen boshafte Blick zu und stopft sich einen Löffel ihres gelben Currys in den Mund.

Vor fünfundzwanzig Minuten hat Davey mir ein schlichtes Hi geschrieben. Ich betrachte die Nachricht und beiße mir auf die Lippe, damit dort kein Lächeln entsteht. Was bei meinen Freunden nämlich zu Fragen führen würde, aus denen im Handumdrehen eine echte Inquisition werden könnte.

Den Grund, warum ich mein Handy aus der Tasche geholt habe, vergesse ich auf der Stelle, stattdessen erwidere ich seinen Gruß ebenso schlicht. Hi.

Er ist online und antwortet sofort. Ist es komisch, dass ich dir noch mal schreibe? Nachdem ich die Nachricht losgeschickt hatte, dachte ich plötzlich, es könnte vielleicht komisch rüberkommen.

Ich brauche einen Moment, um nachzudenken und ehrlich zu antworten: Es ist schon ein bisschen merkwürdig. Aber gut merkwürdig.

Okay, das hab ich gehofft. Wie ist dein Tag so gelaufen?

Miranda hüstelt demonstrativ und sagt dann: »Entschuldige. Handy? Beim Essen? Haben wir uns nicht darauf geeinigt, dass wir nicht die Art Freunde sein wollen, die den Abend auf Insta verbringen, während sie miteinander ausgehen?«

Ich blicke auf und entschuldige mich, aber ohne mein Handy wegzulegen, denn ich schreibe Davey noch schnell: Mein Tag läuft noch. Kann ich später antworten?

Na klar, antwortet er und geht sofort offline.

Aber Paul merkt trotzdem, dass etwas nicht stimmt. »Du lächelst. Sie lächelt«, fügt er, an Miranda gewandt, hinzu und überreicht ihr damit den unsichtbaren Staffelstab zum Weiterfragen.

»Ja-a«, erwidert Miranda langsam. »Danke für die Untertitel.«

O nein, jetzt hat sie die Oberlehrerinnenstimme, die bedeutet, dass ich hier nicht mehr lebend rauskomme. Andererseits gibt es wohl kaum etwas zu erzählen, da dürfte es doch eigentlich nicht so schwer sein, sie abzuwimmeln. Ich warte auf das Einsetzen der Fragenkaskade.

»Wer ist es?« Miranda kommt gleich zur Sache, gießt mir nach und schiebt das Glas zu mir, als wäre der Wein ein Wahrheitsserum.

»Niemand«, antworte ich leichthin, bereue es jedoch sofort und ziehe ein anderes Register. »Ich meine ... er ist wirklich niemand. Er hat mich gestern versehentlich angerufen, und wir sind ins Plaudern gekommen. Er ist nett, wohnt in den USA und zieht nächsten Monat nach London. Das war's. Ende der Geschichte.«

Miranda sperrt Mund und Nase auf und fragt sehr leise: »Du hast mit einem Mann gesprochen, der dich versehentlich angesprochen hat, und ihn dazu gebracht, dass er deinetwegen auf einen anderen Kontinent umzieht? Und das in nicht einmal vierundzwanzig Stunden?«

Ich muss so lachen, dass ich meinen Wein in die Gegend pruste, unbeschreiblich unattraktiv, aber mit so etwas hatten meine Freunde noch nie Probleme. »Natürlich nicht«, sage ich und erkläre die Situation ein bisschen detaillierter, was nur dazu führt, dass mich beide mit Fragen bombardieren.

»Würde ich ihn mögen?«, will Paul wissen.

»Sieht er gut aus?«, fragt Miranda.

Paul wirft ihr einen genervten Blick zu.

»Ihr reagiert offensichtlich über. Da läuft nichts. Und Miranda«, füge ich hinzu, »ich habe keine Ahnung, wie er aussieht, er hat kein Profilbild.« Obwohl ich schon hoffe, dass er gut aussieht. Ohne dass ich wüsste, warum. Was sollte das für eine Rolle spielen? Nehmen wir an, wir kommen tatsächlich ganz gut miteinander aus und werden Freunde – was würde es mich dann kümmern, wie er aussieht? Wie oberflächlich muss man sein, so etwas wichtig zu finden?

»Hast du dir mal seine Social-Media-Accounts angeschaut?«, fragt Miranda, greift sich ihr Handy und öffnet Instagram.

»Nein«, antworte ich. »Ich weiß seinen Nachnamen nicht. Und ich spioniere einem Mann auch nicht sofort in den sozialen Netzwerken hinterher, wenn ich mit ihm« – ja, was tue ich eigentlich mit Davey? – »Nachrichten schreibe«, vollende ich den Satz etwas lahm. Mit einer Lüge. Denn ich spioniere den Typen, mit denen ich mir Nachrichten schreibe, sehr wohl in den sozialen Medien hinterher. Umso mehr gefällt es mir, bisher nicht in der Lage gewesen zu sein, das auch bei Davey zu tun.

»Hannah Gallagher«, sagt Miranda tadelnd. »Wieso kennst du seinen Nachnamen nicht?«

»Weil der in unserer Konversation bisher keine Rolle gespielt hat.«

»Wie alt ist er?«, mischt sich Paul ein.

»Neunundzwanzig.«

Miranda verschränkt die Arme. »Darüber habt ihr also geredet.«

Es herrscht Stille, und ich trinke einen Schluck Wein, damit keiner von mir erwarten kann, dass ich etwas dazu sage.

»Na gut, belassen wir es dabei. Fürs Erste«, meint Paul, als wären wir in einem Krimi und er würde gleich das Verhörtonband abstellen.

»Redest du nachher mit ihm?«, fragt Miranda, lässt mir jedoch keine Zeit zu antworten, sondern fährt fort, ohne Luft zu holen: »Du musst unbedingt rauskriegen, wie er mit Nachnamen heißt. Und dir ein Foto von ihm schicken lassen.«

»O mein Gott«, murmle ich und trinke noch einen Schluck. Ob Joan wegen ihres Freundes auch so unter Beschuss genommen wird?



Ich schreibe Davey nicht wie versprochen später am Abend zurück, denn als wir den Pub verlassen, bin ich nichts anderes als schrecklich betrunken. Bis zu dem Punkt, an dem wir die Rechnung begleichen, haben wir nicht nur den ganzen Wein ausgetrunken, sondern sind auch noch zu thailändischem Singha Beer übergegangen, was ich nicht mal besonders mag, aber das Angebot »Noch einen Absacker?« ist einfach schwer abzulehnen.

Paul und Miranda begleiten mich zu meiner Wohnung, die praktischerweise auf dem Weg zu der ihren liegt. Überall sieht man Weihnachtspartygänger aus den Restaurants kommen oder von einer Kneipe zur nächsten wandern. Auf den Lippen ein Lächeln, das wir wahrscheinlich zu keiner anderen Jahreszeit hätten, so bewältigen wir den Spießbrutenlauf durch die Reihen der

Feiernden. Es ist diese Wirkung, die Weihnachten auf die Menschen hat, diese besondere Zeit, in der auf einmal alles möglich ist. Sogar, dass man Kollegen auf einer Weihnachtsfeier einfach abknutscht, obwohl man sie mitten im Oktober garantiert niemals geküsst hätte.

Als Miranda in ihren hochhackigen Schuhen stolpert, fangen wir sie lachend auf. Sie trägt stets Schuhe mit hohem Absatz, obwohl sie unglaublich groß ist. Sie steht zu ihrer Größe. So wie ich wohl zu meiner mittelgroßen Statur, indem ich immer nur flache Schuhe anziehe. Mit High Heels bin ich nie warm geworden, und wenn ich dennoch welche trage, fühle ich mich so unsicher auf den Beinen wie eine neugeborene Baby-Giraffe. Also mache ich mir gar nicht erst die Mühe. Miranda jedoch ist ein Wunder, das die Männer stehen bleiben und ihr nachstarren lässt, aber in ihrem Leben gibt es für so etwas keinen Raum. Sie ist vollkommen blind dafür, alles, worauf sie besteht, ist das Größenkriterium, das jeder Mann, der sich mit ihr treffen möchte, erfüllen muss. Sie und Paul haben sich kennengelernt, weil sie buchstäblich die beiden Einzigen vor einer Bar in der Schlange waren, die mit Kopf und Schultern alle anderen überragten.

Ich frage mich oft, wie es wäre, jemanden zu treffen, der einfach ... zu mir passt. Dann wäre ich bereit, mich darauf einzulassen, glaube ich. Obwohl mein Leben ausgefüllt ist mit Freunden, Arbeit, Familie, mit Dingen, die mir Spaß machen. Wäre es nicht nett, das alles mit jemandem zu teilen? Einen ganz persönlichen Cheerleader zu haben? Für jemanden Cheerleader zu sein? Ich bin beschwipst, ich muss ins Bett.

Als ich am Sonntag aufwache, ist mir sofort bewusst, wie viel Mühe es mich kosten wird, an diesem Tag ins Fitnessstudio zu gehen. Immerhin arbeitet heute George. Er ist Personal Trainer, und wenn ich nicht erscheine, wird er mich bestimmt damit aufziehen, also muss ich wohl oder übel meine Energiereserven anzapfen.

George und ich haben uns vor ein paar Monaten im Studio kennengelernt, als dort gerade ein neues Set Power Plates installiert worden war. Ich bin auf eines der merkwürdigen Geräte geklettert und war ziemlich verloren, bis George mir zeigte, wie man das Ding benutzt, und wir uns darüber kaputtlachten, wie das unvorteilhafteste Fitnessgerät, das je erfunden wurde, mich durchrüttelte. Nie wieder. Wenn ich mit meinem Workout fertig bin und er keinen Klienten mehr zu trainieren hat, setzen wir uns meist zusammen ins Café und kippen den neuesten Smoothie.

Aber bevor ich ins Studio aufbreche, wird mir ein Kaffee mit Joan die richtige Starthilfe geben, also schreibe ich ihr eine Nachricht, raffe ein paar Kekse zusammen, schließe die Hintertür zur Einöde meines Gartens auf und schaue mich um. Ich sollte mir wirklich ein paar Blumenkübel besorgen. Vielleicht sogar ein Gemüsehochbeet. Irgendwann wird mir klar, dass ich schon eine Ewigkeit rumstehe und warte, ohne dass irgendetwas passiert – nicht das kleinste Anzeichen, dass Joan ihre Rollos hochzieht und die Tür öffnet.

Ich schreibe ihr eine weitere Nachricht. Wieder verstreichen ein paar Minuten. Jetzt, da mein Kater richtig Fuß gefasst hat, träume ich davon, mindestens drei dicke Scheiben Weißbrot in den Toaster zu stecken und sie dick mit Salzbutter zu bestreichen. Immer noch keine Spur von Joan. Ich gehe zurück ins Haus, direkt zum Weißbrot und halte inne, als ich den Toast runterdrücken will. Hatte Joan nicht gestern Abend ihr Date mit Geoff? Und jetzt ist sie nicht zu Hause? Interessant – und auch ein bisschen befremdlich. Ich lächle in mich hinein. Kann das sein?



Im Studio konzentriere ich mich aufs Laufband so gut ich kann, doch der True-Crime-Podcast, den ich höre, lenkt mich so ab, dass ich mit angehaltenem Atem in Schrittempo verfallende, weil ich herausfinden muss, wen die Moderatoren für den Mörder halten. Wahrscheinlich sollte ich lieber Musik hören. Ich beschleunige von Neuem, aber mein Kopf tut immer noch weh, und ich habe mein Wasser bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken und müsste dringend meine Flasche auffüllen. Doch wenn ich vom Laufband steige, springt garantiert im nächsten Moment jemand an meinen Platz, also halte ich die nächsten zwanzig Minuten tapfer durch, bis George herüberstolzigt kommt. Ein schöner Anblick. Manche Männer sehen einfach zu gut aus. George erinnert mich immer an ein Burberry-Model. Woche um Woche bekommt er den beklagenswerten Zustand meiner Fitness demonstriert, und wahrscheinlich weiß er nur zu genau, dass ich irgendwann, wenn er mich mit seinen babyblauen Augen nur lange genug anblinzelt, klein beigeben und ihn bitten werde, mich persönlich zu trainieren. Er redet ständig davon, in die Ferne zu reisen, und ich habe den Verdacht, dass er mich und meine zweifelhaften Fitnessziele als potenziellen Beitrag zur Finanzierung seines Urlaubs wertet.

»Hey, meine Hübsche«, sagt er. Er flirtet so lächerlich offensichtlich, und obwohl es mir peinlich ist, es zuzugeben, gefällt mir das. Ich schwitze. Ich bin knallrot. Ich bin in diesem Moment garantiert alles andere als hübsch, aber ich habe es aufgegeben, ihn zu korrigieren.

Wir unterhalten uns eine Weile über mein Fitnessprogramm. George schwärmt von einem »wunderbaren« veganen Pulver, das er gerade entdeckt hat, und ich nicke zustimmend, während wir zur Wasserstation schlendern. Aus naheliegenden Gründen erwähne ich meinen Weißbrot-Salzbutter-Wahnsinn von heute Morgen nicht.

George ist noch dabei, von den verschiedenen Geschmacksvarianten des Pulvers zu erzählen, als mein Handy piept, und

ich werfe verstohlen einen Blick darauf. Aus irgendeinem Grund frage ich mich, ob die Nachricht von Davey sein könnte, aber dort, wo er sich aufhält, ist es gerade sechs Uhr früh (ich habe den Zeitunterschied nachgeschaut), außerdem war ich an der Reihe, ihm zu antworten. Ich sollte ihm endlich schreiben.

Die Nachricht ist von Joan. Ich brenne darauf zu erfahren, wo sie war und was sie angestellt hat, obwohl ich mir inzwischen fast sicher bin, es schon zu wissen. Mir ist kein einziges Mal in den Sinn gekommen, dass Geoff ein Axtmörder sein und Joan womöglich tot in einem Graben liegen könnte (warum muss es eigentlich immer ein Graben sein – so was findet man in London doch kaum).

Aber weil George mich anschaut, bringe ich es nicht über mich, Joans Nachricht zu lesen – sein Lächeln würde weitaus hartherzigere Frauen als mich zum Schmelzen bringen. Anscheinend habe ich trotzdem etwas von dem, was er gesagt hat, verpasst und muss mich entschuldigen und ihn bitten, es zu wiederholen.

»Ich hab dich gerade gefragt, ob du mit mir was trinken gehen magst«, erklärt er bereitwillig.

»Einen Smoothie im Café?«

»Nein. Ich meine, was Richtiges in einer Bar.«

»Oh. Wirklich?«

Ich bin verwirrt, und er lacht. »Ja – oder hast du darauf keine Lust?«

Eine sehr seltsame Erwiderung. Wie soll ich darauf reagieren? »Äh, ja, okay.« Habe ich gerade einem Date mit George zugestimmt? Nein, so hat er das bestimmt nicht gemeint.

»Heute Abend?«, fährt er fort.

»Himmel, du kommst aber schnell zur Sache.«

Er lacht wieder. »Eigentlich nicht – wir hängen doch schon seit Monaten zusammen ab. Wenn überhaupt, war das für meine Verhältnisse eher langsam.«

Oh. Mag er mich etwa? Das kommt ... unerwartet.

Er schlägt eine Bar in der City vor. »Wollen wir uns um acht dort treffen?«

»Geht klar.«

Erst später, als ich mir überlege, was ich zu unserem »Date« anziehen soll, fällt mir ein, dass heute Sonntag ist. Morgen ist ein »Schultag«. Für George ist jeder Tag ein Schultag, ich glaube, er arbeitet sieben Tage die Woche im Studio.

Ich verbringe den Rest des Tages in der Stadt, erledige meine Einkäufe und fühle mich sehr rechtschaffen, weil ich trotz meines üblen Katers Sport gemacht habe, wofür ich die Quittung später sicher noch bekommen werde. Ich lese Joans Nachricht und erfahre, dass sie tatsächlich die Nacht mit Geoff verbracht hat, und mein Herz macht einen kleinen Freudensprung für sie. Als sie mir das nächste Mal am Nachmittag schreibt, ist sie immer noch bei ihm. Am Abend wollen sie zusammen Tapas essen gehen.

Ich dachte, wir wollten nicht gleich beim ersten Date mit einem Mann schlafen. Nicht mehr, necke ich sie.

Du vielleicht nicht, antwortet sie, was mich mitten im Supermarkt laut loslachen lässt.

Ich schaue auf die Uhr und bin mir sicher, dass Davey inzwischen schon wach sein wird, auch wenn es bei ihm sechs Stunden früher ist. Weil ich neugierig bin, welche Temperaturen in Austin herrschen, werfe ich einen Blick auf die Wetter-App. Hier sind es zwei Grad plus. Lächerliche zwei Grad. In Austin sind es siebzehn, und ich stelle mir diesen Mann, den ich nicht kenne, mit Sonnenbrille vor. Wenn sein WhatsApp-Profil doch bloß ein Foto hätte. Was für ein Mensch hat denn das grau-weiße Standardsymbol als Profilbild? Ich glaube, ich frage ihn doch gleich nach einem Foto.

Vor dem Brotregal gebe ich mir Mühe, mich heiliger aufzuföhren als heute Morgen, halte Ausschau nach Vollkornoptionen und

mit Körnern bestreuten Brotlaiben, gerate dabei allerdings ins Stocken und schreibe lieber eine Antwort an Davey.

Hey, Fernfreund, tippe ich und wähle das Wort »Freund« mit einer gewissen Vorsicht.

Er ist nicht online. Erst als ich in die Weinabteilung komme, piept mein Handy, und ich sehe, dass er geantwortet hat.

Hey, du, hat er geschrieben, und ich schaue dabei zu, wie er hinzufügt: Hast du ein gutes Wochenende?

Sehr, antworte ich. Leckeres Dinner und eine MENGE Drinks mit Freunden – deshalb konnte ich dir gestern auch nicht mehr antworten. Sorry. Heute Fitnessstudio. Und ... Ich halte inne, ehe ich den Satz vollende, aber ich habe nichts zu verbergen, wenn ich es ihm sage, also tippe ich weiter: ... heute Abend habe ich ein Date, total unerwartet.

Warum unerwartet?

Weil ich überhaupt nicht bemerkt hatte, dass er mich mag. Wie ist dein Wochenende?

Gut. Viel Papierkram. Für die Abreise nach England.

Ihn mir dabei vorzustellen, wie er seine Reise vorbereitet, bringt mich zum Lächeln. Wann kommst du hier an?, frage ich.

Am 10. Januar.

Wenn du dich ein bisschen eingelebt hast, wollen wir uns dann treffen?, frage ich kühn und hoffe, dass der platonische Hintergrund dieses Vorschlags offensichtlich ist.

Davon bin ich ausgegangen, antwortet er mit einem Smiley, was bei mir den gewünschten Erfolg hat und schon wieder ein Lächeln hervorruft. Und kann ich dich irgendwann dazu befragen, wo in London die nettesten Ecken sind, wo man wohnen kann und all so was? Ich kenne sonst niemanden, den ich fragen könnte. Wäre das ok?

Na klar, tippe ich.

Großartig. Ich hab gerade noch ein paar Dinge zu tun, aber kann ich dich später mal anrufen?

Ich bin fast bei dem Wein angekommen, den ich normalerweise kaufe, bleibe stehen und starre auf mein Handy. Er will mich anrufen? Nein. Wie kommt er denn auf die Idee? Man schreibt sich doch nur, das machen heutzutage doch alle so, oder nicht? Andererseits kann ich auch nicht einfach Nein sagen ...

Klar, tippe ich, während ich noch über einen passenden Zeitpunkt nachdenke. Voraussichtlich bin ich mit George nicht länger als drei Stunden unterwegs. Wenn es nicht gut läuft, sogar weniger. Elf Uhr abends Londoner Zeit?, schlage ich vor. Dann füge ich hinzu: Was in deiner Zeit bedeutet ...

Aber er antwortet, ehe ich auf *Senden* tippen kann. Also fünf Uhr nachmittags bei mir. Klingt gut.

Okay. Dann haben wir eine Verabredung, schreibe ich.



George und ich sitzen unerhört dicht nebeneinander an der Bar. Er ist nicht in seinen Sportklamotten erschienen – natürlich nicht. Ich weiß auch nicht, warum ich das erwartet hatte – vielleicht wegen damals, als ich mit einem Piloten der British Airways ausgegangen bin und er tatsächlich in seiner Uniform auftauchte. Zwar meinte er, es liege nur daran, dass er gerade erst eingeflogen war, aber ich hatte so meine Zweifel. Und ja, er war der Mann, mit dem ich gleich beim ersten Date ins Bett gegangen bin. Es war unumgänglich.

Ich trage ein rosafarbenes Kleid mit Leopardmuster und dazu Ballerinas, meine Haare habe ich zu einem lockeren Knoten gebunden. Weil ich dachte, Lippenstift könnte ein bisschen übertrieben wirken, habe ich mich mit dem Make-up zurückgehalten. Mir ist immer noch nicht ganz klar, warum ich mich eigentlich mit George treffe und ob es irgendwo hinführen wird. Aber hin und wieder muss man eben ein Risiko eingehen. Ich bin hier und fühle mich echt geschmeichelt. George trägt eine

Anzughose, dazu ein Hemd mit offenem Kragen, und er sieht wirklich gut aus, das muss ich ihm lassen. Er zieht die Blicke auf sich, sogar die der Männer.

»Weißt du, die Typen hier starren dich allesamt an«, sagt er plötzlich.

Als ich überrascht den Kopf drehe, um zu sehen, ob es stimmt – ich dachte ja, dass alle *ihn* anstarren –, knackt mein Nacken unüberhörbar.

»Anscheinend brauchst du eine Nackenmassage«, lacht er. »Wenn du magst, kann ich dir nachher eine geben.«

»Bist du nicht nur Personal Trainer, sondern etwa auch noch Masseur?«, frage ich.

»Ich mache Sportmassage, klar.« Er nickt und bestellt uns Cocktails.

»Ein Mann mit vielen Talenten.«

Ohne zu fragen, was ich möchte, hat er für uns beide das Gleiche bestellt, und in gewisser Weise gefällt mir seine selbstbewusste Durchsetzungsfähigkeit. Aber ich wollte eigentlich keinen Negroni, sondern hatte Lust auf eine Piña Colada. Sicher, ich weiß, wie unbedarft das daherkommt, aber ich sehne mich nach Urlaub, und Kokosnuss-Cocktails verströmen jede Menge Urlaubs-Vibes, das ist allgemein bekannt.

Wir stürzen uns in ein Gespräch über Urlaube, und ich erwähne, dass ich mir Thailand als nächstes Reiseziel vorgenommen habe. So sitzen wir nebeneinander und schauen uns auf Georges Handy die Preise für Flüge nach Thailand an. Eigentlich ist der Negroni gar nicht schlecht, und George scheint große Lust auf einen Fernurlaub zu haben. Wenn wir einfach Freunde bleiben, denke ich, und nicht irgendwelchen Blödsinn machen – wie zum Beispiel miteinander zu schlafen ... –, dann könnten wir doch zusammen wegfahren. Wir kennen uns schon eine ganze Weile, George ist nett, und man kommt wirklich gut mit ihm aus. Meine Uni-Freundinnen haben alle den Sommerurlaub entwe-

der schon mit ihren Ehemännern oder festen Freunden geplant, oder sie sparen, weil sie sich eine Wohnung kaufen wollen, und können sich gerade keinen Urlaub leisten. Wäre es seltsam, so etwas vorzuschlagen? Vermutlich schon. Aber mir gefällt die Idee. Also frage ich George, wie er es finden würde, mit mir zusammen Urlaub zu machen, als Freunde – falls es in dieser Hinsicht irgendwelche Zweifel gibt –, und er hört mir zu und nickt.

»Ja ... warum nicht? Ich bin selbstständig und kann mir Zeit für einen richtigen Urlaub nehmen.«

»Großartig«, sage ich ehrlich erfreut. Obwohl ich George schon seit ein paar Monaten kenne, habe ich das Gefühl, dass ich diese Woche zwei neue Männerfreunde gefunden habe, alles platonisch und ganz konfliktfrei. Wer behauptet eigentlich, dass Freundschaft zwischen Männern und Frauen nicht funktionieren kann?

Im Handumdrehen sind wir uns einig, Thailand ist beschlossene Sache, was gar nicht so gewagt ist, wie es vielleicht klingen mag. Ich habe schon mal Rucksackurlaub mit einem Kollegen gemacht, den ich nur zwei Wochen kannte – wir wurden zusammen auf eine Konferenz geschickt und beschlossen, die Woche davor für einen Kurzurlaub zu nutzen. Als Reiseternin nehmen George und ich den Februar ins Visier. Da er im Studio so locker ist, ebenso wie jetzt bei unserem Date beziehungsweise Nicht-Date, hoffe ich doch sehr, dass sich das bei einer Fernreise nicht ändern wird. Er ist höflich und stellt mir sogar – hurra! – Fragen über mich und mein Leben. Ich habe tatsächlich einige Männer gedated, denen das nicht in den Sinn kam. Aber klar, George und ich daten ja auch nicht wirklich. Glaube ich jedenfalls. Wir sind Freunde, die zusammen etwas trinken und dabei richtige Gespräche führen, über das Leben und über Essen. Nach einer Weile bestellen wir noch einen Cocktail, und George lässt dazu für uns Schottische Eier, schwarze Blutwursthäppchen und Pommes à la Blumenthal kommen. Damit wäre die Frage, ob er Veganer ist, jedenfalls vom Tisch.

»Wirst du später wegen der ganzen Völlerei Abbitte leisten?«, frage ich mit einer Geste über die ganzen Snacks.

»Klar«, grinst er. »Was glaubst du denn, weshalb ich den ganzen Tag im Studio bin?« Die Frage ist rhetorisch gemeint, aber er beugt sich noch ein bisschen näher zu mir und fährt fort: »Ich verrate dir ein Geheimnis. Ich war früher fett. Also ... richtig fett.«

Ich starre diesen unglaublich gut aussehenden Mann an, der – ich bin fest entschlossen – nur ein Freund bleiben wird, und kann es nicht glauben. Schließlich habe ich doch die engen Shirts gesehen, die er im Studio trägt. »Ehrlich?«

»Ehrlich. Ich esse furchtbar gern.«

»Interessant«, erwidere ich und stecke mir ein Stückchen Black Pudding in den Mund.

Er grinst, nimmt sich auch eins, und ich komme zu dem Schluss, dass ich George wirklich mag. Es könnte der Beginn einer wunderbaren Freundschaft sein.



Um dreiundzwanzig Uhr wandere ich von der Bushaltestelle nach Hause. Dass George mir beim Abschied nicht angeboten hat, mich zu begleiten, sehe ich als ein sehr positives Zeichen für unsere Freundschaft. Viel zu oft haben Männer mich nur nach Hause gebracht, um zum Bleiben eingeladen zu werden, was jedoch – außer bei British-Airways-Piloten in voller Montur – nicht mein Fall ist. Nicht mehr. Anzunehmen, dass George nicht eingeladen werden wollte, macht mich froh und steigert mein Vertrauen in unsere Freundschaft. Wir haben uns zum Abschied auf die Wange geküsst, das war genug. Und ich habe den Abend sehr genossen, mir ist immer noch wohliger warm. Trotzdem ziehe ich den Mantel enger um mich und binde meinen Schal fester, während ich durch die Straßen schlendere und im Vorübergehen

hinter den Wohnzimmerfenstern die Lichterketten der verschiedensten Weihnachtsbäume schimmern sehe. Ich atme tief ein, und die kalte Luft füllt meine Lunge. Diese Jahreszeit ist einfach schön.

Mein Handy klingelt, ein WhatsApp-Anruf von Davey. Ich habe seine Nummer immer noch nicht gespeichert, es erschien mir bislang voreilig, aber jetzt sollte ich es wahrscheinlich tun. Wirklich merkwürdig, aber gut merkwürdig.

»Hi«, sage ich und sehe zu, wie mein warmer Atem in Wölkchen vor mir tanzt, während ich weiter durch die Nacht wandere.

»Hi«, antwortet er. »Passt es jetzt?«

Seine Stimme klingt warm und freundlich. »Es passt sehr gut, ich bin gerade auf dem Heimweg.«

»Bist du noch in Begleitung? Möchtest du lieber später reden?«

»Nein, jetzt ist gut. Ich bin allein.«

Einen Moment herrscht Schweigen, dann fragt er: »Wie war es?«

»Es hat Spaß gemacht. Tatsächlich. Ich kenne ihn schon eine Weile, er ist Personal Trainer. Wir haben Cocktails getrunken und eine gemeinsame Reise geplant.« Jetzt, da ich es laut ausspreche, klingt es wie der größte Irrsinn. »Ich meine«, versuche ich zu erklären, »es war eher ein freundschaftliches Treffen. Es wird sich nichts daraus entwickeln, aber wir haben beide Lust auf eine Thailandreise. Wenn ich darüber nachdenke, klingt es ziemlich chaotisch«, füge ich lachend hinzu.

Davey lacht mit. »Allerdings. Aber es ist immer gut, Pläne zu machen.«

»Sehe ich auch so«, sage ich. »Also, wie läuft es mit dem Papierkram und der Umzugsplanung?« Ich komme meiner Wohnung näher und wühle in meiner Tasche nach dem Schlüssel. In Joans Haus brennt Licht, und mir fällt ein, dass ich sie unbedingt noch fragen will, wie ihr Date gelaufen ist. Ich möchte alle schmutzigen Details hören. Offensichtlich muss ich stellvertretend durch sie leben, zumindest für die nächste Zeit.

»Gut. Allmählich kommt die Sache ins Rollen. Der Flug ist gebucht.«

»Damit kann doch noch nicht alles erledigt sein, oder?«, wundere ich mich.

»Nein. Aber ich habe einen britischen Pass.«

»Ach ja? Wie das?«

»Meine Familie hat England verlassen, als ich fünf Monate alt war. Ich habe nie etwas anderes kennengelernt als Texas, aber meine Familie kommt ursprünglich aus Cornwall. Daher ist der Umzug für mich etwas einfacher.«

»Dann bist du eigentlich Engländer?«, sage ich überrascht, während ich den Schlüssel ins Schloss stecke und die Tür öffne. Die Heizung läuft, und mir wird sofort wieder warm, während ich die Flurlampe anknipse und meine Schlüssel auf das Seitentischchen mitten zwischen Kassenbons und dort ausgeleerte Tascheninhalte werfe.

»Lass das bloß nicht meinen Dad hören. Er gibt sich solche Mühe, mir zu erklären, dass er aus Cornwall stammt und nur in zweiter Linie Brite ist.«

Es ist so schön, Daveys Stimme zu hören.

»Warum ist deine Familie von Cornwall nach Texas gezogen?«, frage ich, während ich meine Ballerinas wegkicke und meinen Mantel ausziehe. Meine Tasche deponiere ich unter dem Flurtisch, alles andere landet irgendwo. Ich werde später Ordnung machen.